

# Beilage zum Hohenstein-Grüßthaler Anzeiger

## Tagblatt.

Nr. 189.

Sonntag, den 17. August 1919.

46. Jahrgang

### Die deutschen Kriegsberichte.

Von General Lubendorff.  
Aus den am 20. August bei E. Mittler u. Sohn erschienenen Erinnerungen des Generals.

Meinen Kriegsberichten ist Unaufrichtigkeit vorgeworfen worden.

Sie sind einwandfrei wahr gewesen und wurden so abgefaßt, wie es unser Gewissen gegenüber dem Vaterland, dem Volk daheim und unseren Verbündeten gebot.

Die Abendmeldungen gaben nur in kurzen Worten die Tagesereignisse wieder.

Die Mittagsberichte gründeten sich auf den Meldungen, die bei der Obersten Heeresleitung bis zur Zeit meiner Unterschrift — in der Regel 10 Uhr 30 Min. vormittags — vorlagen. Ich schrieb sie vornehmlich für das Heer. Der Soldat hat das Recht, das, was er geleistet und erduldet hatte, erwähnt zu wissen. Der Truppenteil, der Offizier oder Mann, der im Heeresbericht genannt wurde, war stolz darauf: Es war doch etwas Erhebendes, den eigenen Ruhm der Welt verkündet zu sehen. Ein für die Kriegführung nicht unentbehrlicher Ansporn, ein wichtiges psychologisches, die Leistung förderndes Moment lag darin. Auch die Heimat war mit Recht stolz auf die öffentliche Anerkennung ihrer Söhne.

Jedes Wort des Heeresberichtes war sorgsam abgemessen. Große Ereignisse wurden ausführlich gewürdigt; von kleineren Gelebensereignissen konnten nur die wichtigsten Erwähnung finden. Die in ruhigen Zeiten häufige Meldung: „Nichts Besonderes“ oder „Keine wesentlichen Ereignisse“ sagte dem Kundigen, daß an jeder Stelle der ausgedehnten Fronten wiederum durch Nacht und Tag deutsche Männer in treuester Hingabe ihre schwere Pflicht gegen das Vaterland erfüllt hatten.

Gewiß hätte ich in Zeiten der Spannung lieber in lapidarem Stil als ausführlich gemeldet; dazu gehörten Ereignisse, die auf die Sprache zugeschnitten waren. Eine Meldung aus der Flandernschlacht: „Langemarck ist gehalten oder verloren“, hätte niemand befriedigt.

Verluste an Gefangenen wurden, wenn sie von Einfluß auf die Gestaltung der Kampfpläne waren, erwähnt, allerdings erst dann, wenn für die kämpfenden Truppen kein Nachteil daraus erwachsen konnte. Daß ich die Zahl der Gefangenen und Befangenen, die uns der Feind abgenommen hatte, melden sollte, konnte kein Mensch erwarten, doch auch der Leiber objektiv denkende Deutsche nicht! Wir waren nicht das starke Volk, von dem man gerade in jenen Tagen so oft gesprochen wurde! Das dauernde Welen der feindlichen Heeresberichte hatte schon genug Schaden getan. Das Mißtrauen gegen die Meldungen der Obersten Heeresleitung ging stellenweise so weit, daß sie an der Hand der feindlichen Heeresberichte verglichen wurden. Das war so recht deutsch!

War es nicht ein großer strategischer Sieg, wenn wir die Flandernfront z. B. 1917 hielten, obwohl wir taktische Misserfolge hatten, die uns Gefangene und Materialverluste kosteten? Wenn ich meldete, der Feind wäre in unsere Artillerie eingebrochen, so ergab sich hieraus der Verlust an Gefangenen und Geschützen. Genügte das nicht? Sollte man noch im Unglück wühlen?

Die Oberste Heeresleitung hatte den Abdruck der feindlichen Heeresberichte im Vertrauen auf die Einsicht des deutschen Volkes zugelassen. Ich hatte später die Empfindung, daß es ein Fehler war. Der Feind trieb mit seinen Berichten förmlich Propaganda bei uns und drückte unsere Stimmung. Ein nachträgliches Verbot, die Berichte wiederzugeben, erschien mir allerdings noch fragwürdiger. Frankreich wußte sehr gut, warum es den Abdruck unserer Heeresberichte nicht zuließ, obwohl wir keinerlei Propaganda dadurch trieben.

Daß ich auch Rücksicht auf den Eindruck der Heeresberichte bei den Verbündeten zu nehmen hatte, habe ich dargelegt. Dies war schwerwiegend in einer Lage, in der unsere Bundesgenossen alle Hoffnungen auf uns setzten.

Eins muß unbedingt zugegeben werden: die Wolffschen Kommentare zu meinen Heeresberichten, die in Berlin entstanden und lediglich für das neutrale Ausland bestimmt waren, hatten keine glückliche Fassung. Für den Ton der Telegramme lagen gute Gründe vor. Als ich aber die sich hieraus ergebenden Mißstände erkannte, stellte ich sie sofort, wenn auch zu spät, ab.

### Die sächsische Textilindustrie während des Krieges.

Die sächsische Textilindustrie, die vor dem Kriege mit der Beschäftigung von 31,2 Prozent aller Fabrikarbeiter die Hauptindustrie unseres Landes war, ist im Laufe der Kriegsjahre in eine außerordentliche Notlage geraten. Während im Jahre 1914 in 6724 Betrieben annähernd 254 000 Personen beschäftigt waren, fanden im Jahre 1918 in nur 2074 Betrieben etwa 112 000 Arbeiter und Arbeiterinnen Beschäftigung. Schon im Mai 1914, also vor dem Kriege, machte sich ein leichter Rückgang in dieser Industrie bemerkbar, teils infolge Modewechsels, teils aber auch infolge der lähmend wirkenden Unsicherheit der Lage, die sich besonders in einzelnen Zweigen dieser unheimlich stark nach dem Auslande arbeitenden Industrie ausprägte. Nach Kriegsausbruch (vom 1. Mai 1914 bis zum 1. Mai 1915) ging die Zahl der Betriebe zunächst um etwa ein Drittel zurück, die Zahl der männlichen erwachsenen Arbeiter um rund 36 000, die Zahl der weiblichen Jugendlichen um etwa 20 000. In den ersten Kriegsmonaten hielt sich jedoch diese Industrie nach Überwindung der ersten allgemeinen wirtschaftlichen Lähmung in den meisten Zweigen, abgesehen von der gleich zu weitgehenden Betriebs einschränkungen und -einstellungen genötigten Stickerei-Industrie, noch leblich, und war in solchen Zweigen, die nach ihrer Art Heeresaufträge hereinnehmen konnten, sogar sehr stark beschäftigt und zu Ueber- und Nachtarbeit genötigt. Das Bild änderte sich aber mit dem Augenblicke, als sich Italien auf die Seite unserer Gegner schlug, und damit die Rohstoffzufuhr im allgemeinen abgebrochen wurde. Ein weiterer Nachteil erwuchs dieser Industrie aus der Einziehung der Heerespflichtigen und wehrfähigen Männer dieses Industriezweiges und aus dem Uebertritt vieler Arbeiterinnen in damals noch gut beschäftigte andere Industriezweige. Auch bemühten sich viele Textilindustrielle der Anpassung

und Umstellung auf die neuen Verhältnisse. Beispielsweise gingen Spinnfabriken von der Herstellung feiner Baumwollspinnspinn zu der von feineren über, andere Firmen suchten und fanden trotz vieler Schwierigkeiten schon damals in der später zu ungeahnter Bedeutung gelangten Papiergarnherstellung und -Verarbeitung neue lohnende Beschäftigung. Daneben gewann die Verarbeitung von Flach und Hanf teils aus den besetzten Gebieten, teils aus der eigenen von Jahr zu Jahr gesteigerten Ernte höhere Bedeutung. Ähnlich war es mit der Wollverarbeitung, und wo auch die beschlagnahmten Wollvorräte der besetzten Gebiete und die eigene, nimmere sorgfältig gepflegte Schur nicht ausreichten, da trat die Kunstwollherstellung und die Mischung von Kunstwolle mit Rohwolle immer mehr in den Vordergrund und gab den Tuchfabriken noch lange im allgemeinen recht gute Beschäftigung. Aus zerfallenen Baumwollabfällen und ähnlichen Rohstoffen wurden in den bisher fast nur auf Sachen beschränkten Bigogospinnereien neue Gespinnte hergestellt, die in sonst für kaum möglich gehaltenem Umfange und mit sich immer mehr den Verhältnissen anpassenden Arbeitsverfahren zur Heeresbekleidung gebraucht wurden. Einzelne Textilbetriebe aber gingen unter Ausnutzung ihrer alten Reparaturwerkstätten zum Teil auch unter Aufstellung neuer Maschinen zur Rüstungsindustrie über. In großem Umfange konnten dann auch an manchen Orten arbeitslos geworbene Textil- und andere Arbeiterinnen in den Betriebswerkstätten neuergerichteter Bekleidungsanstalten der Heeresverwaltung, in Kriegsnähtuben und dergl. stellenweise zu Tausenden eingestellt werden. Ferner wurden Heeresnäht- und Strickarbeiten in unsanfter Weise in die Hausarbeit herausgegeben und boten zum Teil auch solchen nachgelandten Personen, die außerhalb der Textilindustrie selbst standen, aber als Kriegswitwen und dergl. jetzt mehr wie sonst auf Erwerb angewiesen, durch kleine Kinder oder vorerkrankte Angehörige Familienangehörige an Haus und Hofe gesammelt waren, willkommene Erwerbsmöglichkeiten. Am schärfsten und eindringlichsten prägte sich die unheimlich große Notlage im Auerbacher und Chemnitzer Regierungsbezirk aus. Im Chemnitzer Regierungsbezirk fiel vom 1. Mai 1914 bis zum 1. Mai 1918 die Zahl der Betriebe der Textilindustrie und der Bekleidungsindustrie von 2990 auf 1294 und jene der Arbeiter von 105 866 auf 37 799 und wurde vor allem die sonst dort blühende Stoffhandels- und Feintrimppindustrie aufs schwerste betroffen.

### Sächsischer Tischlermeistertag.

Die 12. Generalversammlung des Verbandes Sächsischer Tischlermeister fand in Chemnitz statt. Der 1. Vorsitzende, Obermeister Feinge-Dresden, begrüßte die Vertreter der Zünfte und erstattete den Bericht über das verlossene Verbandsjahr. In den Bericht schloß sich eine längere Aussprache über Arbeitsmöglichkeiten, Rohstoffbeschaffung, über die Sozialisierung des Handwerks und über Arbeitszeit und Lohnfragen des Handwerks. Ganz besonders wurde von allen Anwesenden hervorgehoben, daß eine Verfüzung der Arbeitszeit unter 48 Stunden zum großen Schaden des Handwerks sein müsse. Eine Entschliezung, bei den Gewerbetreibenden Sach-

sens zu beantragen, daß für das Tischlergewerbe ganz Sachsens die obligatorische vierjährige Lehrzeit eingeführt bzw. angeordnet werde, fand einstimmig Annahme. Ueber das Verhältnis des Verbandes Sächsischer Tischlermeister zum Arbeitgeberschutzverbande wurde Bericht erstattet und allseitig die Notwendigkeit erkannt, daß für Sachsen ein Zusammenfluß des gesamten Holzgewerbes notwendig sei. Der Verband wurde beauftragt, an den demnächst stattfindenden Verhandlungen über die Lohnverhältnisse im Interesse der Verbandsmitglieder teilzunehmen. Der Tischlerlieferungsverband überwiegt dem Verband Sächsischer Tischlermeister 5000 Mk. Als Ort für den nächsten Verbandstag wurde Zittau bestimmt.

### Die Marmelade.

Aus Berlin wird geschrieben: Die Zustände bei der Reichsgesellschaft für Obst, Konserven und Marmeladen drängen nachgerade zur sofortigen Auflösung dieser Gesellschaft. Zunächst sind in ihr Unregelmäßigkeiten vorgekommen und einzelne Beamte entlassen worden. Darauf hat die Gesellschaft, anstatt zum Abbau zu schreiten, sich weiter ausgedehnt und ein eigenes Polizeibureau zur Ueberwachung ihrer Beamten eingerichtet. Im Ausschluß der Nationalversammlung hat der Abgeordnete Doch nicht nur gegen die Reichsgesellschaft für Obst, Konserven und Marmeladen und deren geradezu ungläubliche Maßnahmen, sondern auch gegen die Reichsstelle für Gemüse und Obst entschieden Stellung genommen. Die Unsinntigkeit der Dispositionen dieser beiden Reichsgesellschaften geht daraus hervor, daß nicht beizugehen für genügend Jucker gefordert worden ist, so daß jetzt über 2 1/2 Millionen Zentner halbfertige Marmelade, sogen. „Milpe“, dem Verderben ausgesetzt sind und nur noch als Dünger oder Viehfutter Verwendung finden können. Von den Streckungsmitteln, die für Marmelade im vergangenen Jahr hergestellt wurden, sind etwa 1 Million Zentner übrig geblieben, die noch bei den Fabrikanten lagern. Die Reichsgesellschaft für Obst, Konserven und Marmelade ist jetzt gezwungen, diese Streckungsmittel für 15 Millionen Mark von den Fabrikanten zu kaufen, weil sie von ihr bestellt sind. Trotzdem geht aber die Reichsstelle für Gemüse und Obst jetzt wieder daran, weitere 3 bis 4 Millionen Zentner Obst zu beschlagnahmen und der Volksernährung zu entziehen, obwohl ganz genau bekannt ist, daß kein Jucker für diese Zwecke vorhanden ist und nur die vage Möglichkeit besteht, es könnte vom 1. Januar 1920 ab Auslandszucker geliefert werden. Die Reichsgesellschaft für Obst, Konserven und Marmelade beschäftigt beinahe 600 Beamte, obwohl nach sachmännischem Urteil der Betrieb bequem mit 50 Leuten erledigt werden kann. Die Reichsstelle für Gemüse und Obst beschäftigt sogar mehr als 2000 Angestellte und in den angegliederten Provinzen noch viel mehr.

Wenn sich diese Angaben bewahrheiten, ist allerdings höchste Zeit, daß die Regierung eingreift und die im Volk wenig beliebte Marmeladenfabrikation zunächst gänzlich einstellt.

### Bergmanns Töchterlein.

Roman von Martin Grotzer.

„Wie geht es, Sachse? Schöner Abend? Was?“

Die Augen des Angeredeten durchdrangen das

„Ein prächtiger Abend, Herr Diederich,“ erwiderte der Bergmann munter.

„Kann ich Euch einen Augenblick sprechen, Sachse,“ sagte der Bergmann, während er die Worte öffnete und auf den anderen zuschritt.

„Gewiß, Herr Diederich, gern. Aber, es ist doch nichts passiert?“

„O nein, scheint Euch mein Besuch so überraschend? Ich wünsche nur, mit Euch über eine Privatangelegenheit zu sprechen. Ich will mich zu Euch setzen.“

Er nahm ohne weitere Einladung Platz und fragte dann, als der andere schweigend: „Ist das Eure Tochter, die da so hübsch spielt?“

„Ja, es ist Jutta. Gefällt Ihnen das Spiel?“

„Sehr gut. Ich hatte keine Ahnung, daß sie auch das versteht. Aber, was ich sagen wollte, ich benötige die bedeutende Veränderung in dem Bergwerk zu machen.“

„Oben oder unten?“

„Weißes. Ihr habt vielleicht gehört, daß der Untertagebau im Kohlenhof fortgesetzt?“

„Ja, ich höre davon.“

„Es ist wahr, und ich möchte Euch fragen, ob Ihr einen passenden Mann für diese Stelle empfehlen könnt.“

Sachse sah seinen Herrn erstaunt an. Es war eine bisher ungekannte Anrede, in einer so wichtigen Sache um Rat gefragt zu werden. Was bedeutete dies?

„Ich glaube, Herr Diederich, daß Sie gut tun würden, einen von den Feur-„Leuten zu wählen. Sie haben die beste Erfahrung.“

„Wie steht es aber mit Euch, Sachse? Haltet

Ihr nicht selbst Lust, die Stelle anzunehmen?“

fragte der Bergmann und blickte seine scharfen Augen auf das erstaunte Gesicht des Bergmanns.

„O, wenn ich die Wahl hätte, vielleicht möchte ich, vielleicht aber auch nicht,“ meinte Sachse zögernd.

„Aber Sie scherzen, Herr Diederich?“

„Ich spreche im Ernst, Sachse. Wenn Ihr den Posten haben wollt, dann ist er Euer. Ich kann beschuldigen. Jedenfalls überlegt Euch die Sache.“

Es bedeutet für Euch dreißig Mark mehr wöchentlich und längere Arbeitsdauer. Es ist eine gute Stelle, und wenn Ihr mir nicht gefehlet, würde ich Euch das Anerbieten nicht gemacht haben.“

Der Bergmann blickte inne und Sachse schweigend an.

„Ich weiß, warum Ihr zögert,“ rief Diederich dann.

„Warum?“

„Weil es Euch entgegen ist, den Arbeitern Befehle zu erteilen, die sonst Eure Kameraden waren.“

„Ja, das ist der Grund,“ antwortete Sachse.

„Das laßt Euch nicht kümmern und glaubt mir auf mein Wort, daß ich nicht knausern werde. Nehmt die Stelle an, und ich will die Leitung des ganzen Berges in Eure Hand lassen. Die Leute sollen nie wieder zu murren haben, daß sie von ihrem Herrn unbillig behandelt werden. Versteht Ihr? Nun, Sachse, geht mir Eure Hand.“

„Ich will die Stelle annehmen.“

„Das freut mich. Hier ist meine Hand daran. Ihr werdet es niemals bedauern.“

Die Männer drückten sich die Hände. Nach einigen Minuten begann der Bergmann wieder, diesmal in veränderter Stimme.

„Sachse,“ sagte er leise und ein wenig unsicher, „bei mir ist noch eine andere Stelle zu besetzen, wobei Ihr mir helfen könntet.“

„Ich verstehe nicht, welche Stelle Sie meinen, Herr Diederich.“

„Ich meine die Stelle in meiner Geschäftlichkeit

im Herrenhause. Ich glaube, es wird nach gerade Zeit, ans Gerate zu denken, und es gibt nur ein weibliches Wesen in der ganzen Welt, das ich zur Frau möchte.“

„Und die wäre?“

„Eure Tochter.“

„Einen Augenblick stand Sachse wie vom Donner gerührt, völlig sprachlos vor Ueberraschung. Dann gewann er mühsam seine Fassung wieder und sagte mit zitternder Stimme: „Jutta? Meine Jutta? Aber Herr Diederich!“

„Sachse, es ist mein heiliger Ernst. Ich habe sie seit Jahren gekannt, wie Ihr wißt, und sie mit jedem Jahre reizender gefunden. Ich sage Euch die reine Wahrheit, wenn ich behaupte, daß sie die einzige in der Welt ist, die ich zur Frau möchte.“

„Ich hoffe, Sachse,“ flüchte er bittend hinzu, „daß Ihr gegen mich als Schwiegerohn keine Einwendungen habt.“

„Nun,“ war die zögernde Antwort, „ich kann nicht sagen, daß ich etwas gegen Euch einzuwenden hätte. Natürlich bin ich sehr überrascht, aber —“

„Jutta,“ ergänzte der andere, „sollte sie etwas gegen mich haben?“

„Ja, Herr Diederich, sie mag anders darüber denken,“ sagte Sachse ehrlich. „Meine Tochter hat ihren eigenen Willen, und um die Wahrheit zu sagen, ich möchte nicht verüben, sie auf irgend eine Weise zu beeinflussen.“

„Natürlich nicht, und ich will Euch auch nicht darum bitten. Aber ich hielt es für meine Pflicht, zuerst Eure Zustimmung einzuholen. Ihr müßt zugeben, daß die Verbindung in vieler Hinsicht sehr vorteilhaft für Eure Tochter sein würde.“

„Ja, gewiß,“ gab Sachse mit einer gewissen Zurückhaltung zu.

„Sie würde Herrin eines der größten und schäufsten Häuser der ganzen Gegend sein. Sie würde alles haben, was eine Frau sich nur wünschen kann, seine Kleider, Juwelen, Wagen und

Befehle.“

„O,“ sagte er mit einem Ausbruch von Enthusiasmus hinzu, „es gibt nichts, was ich nicht tun würde, um sie glücklich zu machen.“

„Ich glaube es,“ war alles, was der Bergmann hervorbringen konnte.

„Ich darf es also Eurer Tochter sagen?“

„Natürlich.“

„Ihr würdet nicht vorziehen, zuerst mit ihr zu sprechen?“

„Nein, ich möchte lieber, daß Sie die Sache unter sich abmachen,“ war die zögernde Antwort.

„Ihr glaubt doch nicht, daß sie bereit ist eine andere Meinung hat?“

„Gewiß nicht. Darauf könnte ich schwören. Ich glaube nicht, daß Jutta je an einen Mann gedacht hat.“

Diederich atmete erleichtert auf, und beide versanken in Schweigen. Dann bemerkte der Bergmann: „Glaubt Ihr, Sachse, daß es gut sein würde, gleich mit ihr zu sprechen?“

„Das müssen Sie selbst entscheiden.“ Wenn Sie es wünschen, will ich sie zu Ihnen schicken, oder vielleicht gehen Sie lieber zu ihr hinein. Wer nicht wagt, gewinnt nicht,“ flüchte er in scherzendem Tone hinzu.

„Ihr werdet mich doch keinen alten Mann nennen, wie, Sachse?“

„Gewiß nicht, Sie sind ja in Ihrem besten Mannesalter, vielleicht fünfzig, nicht wahr?“

„Ich werde im September fünfzig und bin überzeugt, daß ich noch viel jüngere Leute überleben werde.“

„Ja,“ sagte er mit plötzlicher Entschiedenheit, „ich will jetzt mit Eurer Tochter sprechen. Wollt Ihr sie bitten, auf einige Minuten herauszukommen?“

„Ja.“

Der Bergmann ging in sein Haus und betrat das kleine Vorderzimmer, wo Jutta am Piano saß und abnungslos ihre Finger über die Tasten gleiten ließ.

287,16